

(5. Fortsetzung.)

Einen Augenblick herrschte tiefes Schweigen in dem großen Zimmer, dann streckte Charlotte die Hände nach mir aus.

„Lena, komm!“ sagte sie flüsternd, „zeige mir Deinen Platz im Klostergarten, ich könnte jetzt der Tante nicht entgegenreten, ich käme mir gar zu schlecht vor, als hätte ich eine Sünde begangen, daß ich so etwas anhörte; komm, komm!“

Hastig zog sie mich hinaus durch den dümmrigen Korridor, die verstaubte Treppe hinunter; ihr Arm hielt mich fest umschlungen, und so trat ich unter den eisernen Rundbogen des Kreuzganges hervor in den abendlichen Garten hinaus. Purpurrothe Lichter fielen durch die hohen Bäume auf unseren Weg und huschten über Charlotte's schönes Gesicht, das plötzlich einen so veränderten Ausdruck bekommen hatte. Auf den Rasenplätzen war das Gras gemäht und erfüllte den Garten mit köstlichem Duft, und als wir endlich unter den Linden neben dem alten Grabstein saßen, fragte Charlotte:

„Lena, glaubst Du das, was meine Schwester eben erzählte? Ich glaube es nicht, oder es hängt anders zusammen.“

Dann schwieg sie und sah nachdenklich in den Garten hinaus.

„Ich habe sie so lieb, so lieb wie eine Mutter,“ fuhr sie halblaut fort, und eine zarte Röthe stieg bei diesen Worten in ihr Gesicht. „Sieh, Lena, Du kannst es Dir gar nicht denken, was mir die Tante ist, und da soll es nicht noch thun, wenn Ferra —“

Sie mußte es total vergessen haben, daß sie sich erst vor wenigen Tagen über den Mangel eines kleinen Familienstandes beklagt hatte.

„Nein, sage mir nichts,“ bat sie, als ich den Mund öffnete, um ihr zu erzählen, daß Gottlieb Tante Eloth's allerdings eines Abends heimlich davon geredet; das Wie und Warum war mir freilich auch verborgen. „Du kennst sie doch viel zu wenig; laß nur, ich werde schon allein fertig.“

Und so sahen wir und hingen Beide unseren Gedanken nach.

Charlotte pflichtete von einem neuen ihr stehenden Malvenstod eine purpurrothe Blüthe nach der andern und begann einen Kranz zu flechten, und ich sah mäuschenstill und stidte in Gedanken Georg's Sommerfittchen und setzte ihm die schönsten Knöpfchen daran.

Und als ich ihn dann allmählich lächelnd sah, gingen meine Gedanken zu Tante Gerhardt und trugen ihm die Bitte vor, meinem Bruder für die Herbstferien im alten Kloster Gastfreiheit zu gewähren. Und dann sah ich uns Beide hier umhertollen, sah ihn auf Gottlieb's alten Pferden sitzen und tausenderlei ungelante und unverhoffte Freuden kosten; und als ich dies Bild fertig ausgemalt und mir, obgleich unter Herzklopfen, gelobt hatte, diese Bitte wirklich zu wagen, nierte ich mich auf den alten Grabstein und schaute träumend zwischen den Bäumen hindurch in den Garten.

Ich merkte kaum, wie mir Charlotte an den Haaren herumzupfte und dann wieder den Malvenstod zu plündern begann; Allerlei romantisches Zeug schob mir durch den Sinn: ich dachte mir Tante Eloth's alte Nonne, die ein Ritter lieb gehabt, wie in Christiane's Kindermärchen, und die hier im Klostergarten traurig umhergegangen sei, bis er sie in dunkler Nacht geholt, um mit ihr davonzureiten auf sein Schloss.

Es sind wohl hoch die Berge, Es ist wohl grün das Thal; Mein Schatz, der ist ein Jäger, Den lieb' ich tausend mal!

Lang Charlotte mit ihrer leisen und sehr lieblichen Stimme.

Da flog ein wilder Falke hoch über mir dahin; Falk, schau Du meinen Liebsten, Sag' ihm, treu wär' mein Sinn.

Wo Vögel steh'n und Buchen, Da blüht Wildroslein roth, Und soll ich Dich nicht lieben, So läch' ich mich zu Tod.

Wenn Du mich dann begraben, Schreib' auf den Stein dabei: Hier ruht mein fernes Liebchen, Dem brach das Herz entzwei!

Ich wandte mich zu ihr hinüber, sie hatte sich einen dunkelrothen Malvenkranz auf das Haupt gefügt und das hühe Gesicht sah mit einem fast verklärten Blick unter dem feurigen Schmutz hervor; die Hände hielt sie um die Knie geschlungen und wiegte den schlanken Körper nach dem Takte der einfachen Melodie:

Es sind wohl hoch die Berge, Es ist wohl grün das Thal; Mein Schatz, der ist ein Jäger, Ich lieb' ihn tausend mal.

Lang sie noch einmal, aber jetzt laut und fast übermüthig, dann schritt sie

an mir vorüber, den Weg hinunter, langsam, mit gesenktem Haupte, als suche sie etwas.

Ich folgte ihr mit den Augen, wagte aber nicht nachzugehen; zuletzt verschwand sie gänzlich in dem dichten Bostes des Gartens; nur hin und wieder tauchte ihr blonder Kopf einen Moment über dem grünen Wirrnisse der Zweige auf.

Da sah ich nun allein auf meinem Lieblingsplätze. Vor mir lag der Garten in der rothglühenden Abendbeleuchtung; selbst die grauen Mauern des Hauses und die Säulen des Kreuzganges schimmerten rosig; kein Laut, kein Hauch unterbrach die tiefe Ruhe, grabesstill und verlassen ringsum. Ich setzte mich recht bequem auf dem alten Grabstein zurecht und schlang die Arme um den Stamm einer Cypresse; Charlotte mußte ja bald wieder kommen; und nun beschäftigten sich meine Gedanken wieder mit dem Moment, wo ich Tante Gerhardt bitten wollte, Georg zu den Ferien herkommen zu lassen. — Ich wandelte im Geiste die Stufen der Villa hinan und trat schließlich in sein Zimmer.

„Lieber Tante,“ würde ich sagen, „ich habe eine so große Bitte an Sie — bitte, bitte, erlauben Sie doch, daß Georg in den Ferien mit besuchend darf, ich habe Sehnsucht nach ihm und ich muß ihm doch auch seine Sachen ausführen.“

In diesem Augenblick fiel ein dunkler Schatten über meine kleine Persönlichkeit und im nächsten Augenblicke streckte ich wie abwehrend die Hände aus dem Lindenzweig, so hoch daß die Wälder sein blondes Haar berührten, stand Tante Gerhardt und sah lächelnd zu mir herunter.

„Nun, hinsichtlich des letzten Grundes dürfte die Bitte doch schon ebenfallig genehmigt werden müssen,“ sagte er mit seiner wohlklingenden, tiefen Stimme. „Also in den Herbstferien, Cousine; aber wie bekommen wir eigentlich den kleinen Mann her?“

Ich sah ihn noch immer betroffen an; daß ich die Anrede an den Tante halblaut gehalten, kam mir nicht in den Sinn, dann aber jubelte die Freude, meinen allerliebsten Bruder bald hier zu wissen, laut auf.

„D, Tante, liebster Tante, Sie wollen erlauben, daß Georg kommt?“ Ich schaute seine Hand und hing mich wie ein Kind an seinen Arm.

„D, das wird herrlich, das wird eine Lust! Was sagt aber Tante Eloth dazu? Wird sie ihn auch haben wollen, und —“

„Gewiß, gewiß!“ beruhigte er mich. „Aber nun erweisen Sie mir einen Gegenstand, Cousine; ich suche Charlotte, sie soll bei Tante Eloth sein; dort fand ich indessen alle Thüren geschlossen, das Mädchen aber sagte mir, die Fräulein wären im Klostergarten und nun finde ich hier zwar in melancholischsten Winkel des Gartens die Eine — aber wo mag die Andere sein?“

„Hier, Bruder, hier!“ rief Charlotte und hing im nächsten Augenblick an seinem Halse. „Sage rasch, wie geht es Dir, was bringst Du, siehst Du wohl aus?“

„Nun, Lottchen, einestheils gut, aber andertheils —, doch lassen wir das. Ich habe für Dich tausend Grüße von Robert, und Du nichtst Tante Eloth die Nachricht bringen, daß er wohlbestallter Oberförster in Föllterode geworden ist. Ich sollte es dir nicht sagen, er wollte es auch nicht schreiben, sie soll es aus Deinem Munde erfahren, so wünscht er.“

Charlotte's schönes Gesicht erglühete plötzlich so rosig wie die Strahlen der untergehenden Sonne, und die blauen Augen glänzten vor Freude; sie hob sich auf die Fußspitzen empor, brüdete einen Kuß in den blonden Bart ihres Bruders, dann ließ sie geschwind ein Neß über die Rasenplätze und Wege, und bald verschwand ihre Gestalt unter den Bogen des Kreuzganges.

Tante Gerhardt sah ihr lächelnd nach, dann wandte er sich zu mir und sagte: „Ich auf die steinerne Wand, offenbar in der Absicht, der Schwester eine ungehörte Minute mit der Tante zu gönnen. Ist dies Ihr Lieblingsplätze?“ fragte er.

Ich bejahte. „Mögen Sie den Park nicht lieber Es ist doch eigentlich gar zu melancholisch hier für ein so junges Mädchen.“

„Nein, ich bin lieber hier, weil ich hier Niemanden begegne; es ist gerade, als gehörte dieser Garten mir ganz allein.“

„Also Hang zur Einsamkeit?“ sagte er scherzend. „Wer hält denn dies Plätzchen hier so schön in Ordnung? Auch Sie, Cousine?“

Ich nickte und sah scheinbar zu ihm hinüber, weil ich zu bemerken glaubte, er lächelte über mich. Aber er blickte so nachdenklich auf die graue Sandsteinfigur unter dem Epheu, daß ich schloß er denke an etwas ganz Anderes als gerade an das, wovon er sprach.

Aufgig nahm ich meinen Platz auf dem alten Grabsteine wieder ein, und so sahen wir regungslos; nur einmal hatte ich das Gefühl, als ob er mich anblide, und als ich den Kopf wandte,

sah ich seine Augen auf mich gerichtet dann strich er sich hastig mit der Hand über das Gesicht und begann mit einem Stöhnen Figuren in den Sand zu zeichnen.

„Nun wollen wir gehen, Cousine,“ sagte er, sich plötzlich erhebend. „Nehmen Sie, es wird ohnehin spät werden, ehe ich heute zur Ruhe gelange drüben in der Villa, und meine Mutter erwartet mich.“

Ich erhob mich und schritt neben ihm durch die dunklen Gänge. Er sprach nicht mehr, und stumm betrat ich den Kreuzgang des alten Klosters. „Nehmen Sie sich in Acht an der finsternen Treppe, die Stufen sind hoch —“ warnte er, als ich hastig vorwärts eilte.

Ein Grauen hatte mich plötzlich erfasst in dem verlassenem Hause, in der spukhaften Beleuchtung; es war mir, als lauere hinter jedem Treppenteiler ein entsetzliches Etwas, das mich verfolgen wollte; ich hätte ihn bitten mögen: „Geben Sie mir die Hand!“

Aber das wäre doch lächerlich gewesen. Und da, als ich eben zwei Stufen hinaufspringen wollte, um ihm nachzutreten, da er vor mir hinaufschritt, empfand ich einen heftigen Schmerz im Fußgelenk und sank in die Kniee.

„Dach! ich es doch!“ sagte er, sich umwendend, auf meinen Wehruf, und die Stufen eilig wieder hinunter eilend. „Ist es sehr weh? Können Sie gehen? Nein? Nun, da muß ich Sie eben tragen.“

Und wie eine Feder hob er mich empor und schritt leichten Fußes die Treppe mit mir hinauf.

„D, Tante, und Sie sollen krank sein!“ lachte ich plötzlich, halb aus Verlegenheit über die eigenthümliche Situation, in der ich mich befand, halb belustigt über die Unwahrscheinlichkeit jener Behauptung.

„Wer sagt denn das?“ forschte er, als wir eben den Korridor betraten.

„Nun, Ferra. Aber es ist nicht wahr, gelt?“

„Nein!“ erwiderte er einfach. „Ich denke, ich bin es nicht mehr, aber ich war es. Wer hat Sie denn so geschwächt heute Nachmittag, Cousine?“ fragte er nach einer kleinen Pause, just als wir vor Tante Eloth's Zimmertür angelangt waren; und in dem schwachen Lichte der almodischen Hängelampe unter der geölhten Decke sah ich seinen blonden Kopf zu mir niederbeugen, und seine Augen schauten mich aus allernächster Nähe an.

„Mich geschwächt?“ wiederholte ich fragend und strebte zugleich, von seinem Arme herabzutreten, was indessen nicht gelang.

„Weizend geschwächt!“ wiederholte er und öffnete die Thür zu Tante's Wohnzimmern, und im gleichen Augenblick schallte mir schon Charlotte's fröhliches Lachen entgegen.

„Dach Du ein Mädchen zu verkaufen, Gerhardt?“ rief sie vom Sopha aufspringend, wo sie neben Tante Eloth gesessen, und mich an den Haaren zupfend.

„Ich will hinunter!“ rief ich fast wahnend, denn auch Tante lachte über das ganze liebe Antlitz.

Aber Gerhardt hielt mich fest und trat mich direkt vor den großen Pfeilerstuhl, und ein Bild in das kristallhelle Glas zeigte mir ein wohlbestalltes braunes, kleines Gesicht, das jetzt so fremdartig unter einem feurigen Blumentanz hervorlief. Erschreckt rief ich ihn aus meinem Haat und warf ihn zur Erde.

„D, pui, Charlotte!“ rief ich ärgerlich und hinte zur Tante hinüber, die mich lachend in die Arme nahm.

„Hast Du denn gar nicht gemerkt, wie ich Dir den Kranz aufsetzte?“ lachte Charlotte. „D, Du verträumtes, kleines Menschenkind!“

„Das Fräulein Cousine ist Patientin“, betitelte Gerhardt jetzt, „sie hat sich, wie man so sagt, den Fuß verknackt — soll ich Ihnen den alten Schäfer schicken, Cousinchen?“ fragte er lächelnd.

„Geh mir mit Deinem Schäfer“, erklärte Tante Eloth, „das können wir allein, geht meine Kleine? Aber nur hab' Dank, Gerhardt, für die Nachricht, die Du mitgebracht; es ist heut' der erste frohe Tag seit langen, langen Jahren.“

Sie hatte bei diesen Worten Gerhardt's Hand ergriffen und sah ihn freudig bewegt an.

„Du glaubst nicht“, fügte sie leise hinzu, wie glücklich mich es macht, ihn in Föllterode zu wissen, in Föllterode! — Aber nun geht, Eure Mutter wird ebenfalls nach Bottschaft von Joachim verlangen. Es ist doch nichts Schlimmes passiert, Gerhardt?“ fragte sie dann besorgt.

Seine Züge verfinsterten sich augenblicklich.

„Schlimmes genug, Tante, um große Sorge zu machen“, erwiderte er und schüttelte lange die Hand der alten Dame, dann nahm er Charlotte's Arm in den seinen und indem er mir noch einmal freundlich ernst zunickte, verließ er mit ihr das Zimmer.

Nach einer kleinen halben Stunde lag ich mit sorglich verbundenen Füßen auf dem Sopha und verfolgte die zierliche Gestalt der Tante mit meinen Blicken, wie sie heute so ruhig auf und ab wanderte. Das seine Gesicht

war von einer zarten Röthe wunderbar verjüngt und die Augen leuchteten, wie sie es gewiß vor langen Jahren gethan hatten.

Sie ging vom Schlafzimmer zum Wohnzimmer, sie öffnete Kommodenschränke und Schränke und stand dann sinnend davor, und wie im halben Traume sah ich dies geschäftige und anstrengende doch so zwecklose Treiben mit an. Mir war selbst so sonderbar zu Muthe, als sei ich nicht mehr dieselbe, die ich noch heut' Morgen gewesen, als sei ich gewachsen und ein anderes, vernünftigeres Mädchen geworden, obgleich ich mich doch gerade recht kindlich benommen hatte heute Abend.

Woher es kam, konnte ich mir nicht erklären; ich drückte Minto, die neben mir saß, an mein Herz und erzählte ihr flüsternd: Tante Gerhardt habe mir versprochen, daß Georg kommen solle, und was für ein lieber kleiner Junge er sei.

Tante Eloth hatte heute keine Augen für ihre Lieblinge, sie nahm eben Robert's Bild von der Wand und setzte sich damit neben mich in einen Lehnstuhl; sie hielt es in den gefalteten Händen und schaute es zärtlich an.

„Sieh, Lena“, begann sie, „hier ist er noch ein halbes Kind, und nun sollst Du sehen, was für ein stattlicher Bursche er geworden, der neue Herr Oberförster. Ja, ja, Lena, er hat dieselbe Stelle bekommen, die einst sein Vater gehabt, er soll wieder in dem Hause wohnen, wo er geboren wurde und wo seine Mutter die einzigen paar schönen Jahre ihres Lebens verbrachte — sieh' Kind, das macht mich ja so glücklich, ich kann es dir nicht sagen. Der liebe Gott ist gerecht, Kind, und das, was er mir heute Abend gegeben, das wiegt Alles auf, was ich je erduldet.“

Und als sie nun das Bild so zärtlich an ihre Wangen drückte in stolzer Mutterfreude, da erfasste mich wieder die bittere Sehnsucht nach jener theuren, treuen Liebe, die mein Georg und ich nun verloren hatten.

Indessen trug Tante das Bild hinweg, und als sie es eben an seinen Platz gehangen, klopfte es draußen und der alte Gottlieb trat herein.

„Guten Abend, gnädige Frau“, sagte er, an der Thür stehen bleibend und begann mit seiner eigenthümlich gedämpften Stimme von einer ganzen Reihe Aufträgen zu berichten, die ihm Tante wohl ertheilt haben mochte.

Es betraf fast nur Kranke und Spartaassen — Angelegenheiten; einen Stroh kleiner Widler hielt er unter dem Arme und in der Hand drei oder vier Reibzinsflaschen.

„Die alte Neumann soll alle Tage ein halbes Gläschen Wein haben, sagt der Herr Doktor“, schloß er endlich seinen Bericht, „und da habe ich gedacht —“

„Gut, gut, Gottlieb“, unterbrach ihn Tante, „das kann sie ja bekommen; wie macht sich denn das Wiedchen in der Stadt?“

Der alte Mann kratzte sich jetzt hinter den Ohren.

„Na, gnädige Frau, das ist nun einmal so. Hul' immer oben hinaus seine Kleider und 'nen Strohhut wie 'ne große Dame; na, ich hab' ihr aber heimgeleuchtet!“ setzte er ausdrucksvoll hinzu, und seine weichen Augenbrauen zogen sich in die Höhe.

„Das kann ich mir wohl denken“, lachte Tante Eloth, „sehr höflich werden Sie für das arme Ding nicht behandelt haben. Laßt sie nur, sie ist noch jung und sie hat ein gutes Theil alter haarschärfer Redlichkeit von ihren Großeltern geerbt; Art läßt nicht von Art!“

„Hm, so!“ murmelte der alte Mann; „ich sted' nicht darin — wer kann's wissen — wollen's hoffen.“

„Noch was, Gottlieb?“ fragte Tante Eloth.

„Nichts weiter gerade, gnädige Frau“, entgegnete er. „Aber Sie nehmen es mir wohl nicht übel, da hat mir eben das Lottchen — Fräulein Charlotte — verbessert er sich eilig — gesagt, daß der Herr Robert Oberförster in Föllterode geworden sind! Gnädige Frau, ich bin nicht einer von denen, die sich was herausnehmen, weil sie lange bei einer Herrschaft dienen, aber heute — ich kann wohl sagen, so hat mich lange nichts gefreut. Eternhagelelement!“

„Na, geht nur Georg Hand her, Gottlieb, wir sind doch alte Freunde“, sagte Tante Eloth, und ihre feinen, weißen Finger legten sich in die schwielige Hand des Alten. „Meine Freundschaft hat Euch genug gekostet, Gottlieb, nicht wahr?“

„I, gar keine Rede davon, gar keine Rede“, wehrte er ab, und über sein ernstes, langes Gesicht flog ein freundlicher Schimmer. „Wenn's heute noch einmal so läme und ich wüßte Alles, wie's werden thät, ich machte es doch noch einmal, weil Sie mich dauerten; was eben so sein soll' gnädige Frau, sag' ich immer!“

„Ja, alter Gottlieb, ich habe recht daran denken müssen heute“, nickte Tante und goß ein Glas Wein am Nebentische ein. „Da, trinkt einmal auf meinen Jungen — die Nacht damals vergesse ich mein Lebtag nicht!“

„Ich auch nicht, gnädige Frau, ich

auch nicht! Das war ein Wetter, Himmelement! Keine Hand konnte man vor Augen sehen und der Sturm segte über die wendhuser Gassen, daß ich dachte, Pferd und Wagen sollten den Abhang hinunter! — und nun die Angst, daß ich pünktlich wieder heimkam, eh' einer von der Herrschaft auf den Beinen war; und wie ich mir denke, es ist Alles am schönsten und weis Sie bei der alten Großmutter gut ausgehoben, und will mein Geissant so recht heimlich und sochte in den Hof hineintragen, da führte der Teufel — ich weiß heute noch nicht wo — in aller Frühe die Gnädigste daher; geradewegs quer über der Hof kam sie in einer großmächtigen Schürze, als wollte sie nach dem Milchsteller gehen. Na, das muß man sagen, fleißig und thätig war die gnädige Frau immer. — Ich sperre Mund und Nase auf, als sie mich anruft: „Woher denn so früh, Gottlieb? Wie sehen die Pferde aus?“ — O, Herr Jesus, wenn ich daran denke!“

„Ja, ja, Gottlieb, ich weiß es, laßt nur gut sein“, wehrte Tante Eloth und schritt erregt auf und ab, während der alte Mann einige Schritte weiter ins Zimmer getreten war.

„Nichts für ungut, gnädige Frau“, entschuldigte er sich, „es kam mir eben so in den Sinn; denn schlimmer ist mir in meinem ganzen Leben nicht zu Muthe gewesen, selbst nicht, wie meine Alte hier, als damals, wo ich in dem Herrn seine Stube kommen mußte und Auskunft geben über meine nächtliche Fuhr. O, du meine Güte!“

Noch lange setzte Tante ihre ruhelose Wanderung fort, selbst dann noch, als die schnarrende Klapperuhr längst Mitternacht geschlagen hatte, und ich schon ein paar Stunden in meinem großen Himmelstete lae schlafen konnte ich nicht, mein Fuß schmerzte empfindlich, und außerdem mochte es in meinem Kopfe von tausenderlei Dingen durcheinander; ich thät mir tausend Fragen, und konnte doch keine einzige beantworten.

Alles, was ich bis jetzt erlebt, zog in bunter Reihe an mir vorüber, und dies Alles gruppirt sich um Tante Eloth.

Sie war jetzt in ihrer Schlafstube, die Thür zu der meinen Hand, wie gewöhnlich, offen und ein breiter Lichtstreifen fiel auf den gewirkelten Fußboden meines Zimmers. In regelmäßigen Zwischenräumen glitt ein Schatten darüber hin, und der leise Tritt der alten Dame tönte unablässig zu mir herüber.

Es hat etwas Aufregendes, so ein ruheloses Wandern eines andern. Zuletzt fiel ich in einen Zustand zwischen Schlaf und Wachen, und da war es mir, als wandle dort nicht mehr die ältliche, kleine Gestalt der Tante, sondern ein junges, blühendes Mädchen, das so geschäftig und heimlich sich rüstete, das Vaterhaus zu verlassen. Aber warum nur, warum? Und dann erschien sie mir wieder, wie sie jetzt war, blas und die Haare silbern von vielem, vielem Kummer, und Ragentante!“ flüsternte ich leise. „Ragentante!“

Da bog sich jetzt das alte, liebe Gesicht über mein Bett.

„Schläfst Du noch nicht, Lena?“ Ich schüttelte den Kopf und schlang meinen Arm um ihren Nacken.

„Tante“, fragte ich, „liebe Tante, warum hat Dich Gottlieb damals so heimlich fortgeführt, und warum bist Du denn wieder gekommen und die Ragentante geworden?“

„Ei, Kind, Du bist noch viel zu jung, um solch' traurige Geschichten zu hören, am allerwenigsten heute Abend. Schläfe nur, schlaf“, ermahnte sie und drückte einen Kuß auf meine Stirn.

Dann ging sie und in ihrem Zimmer verlöschte bald das Licht.

Um mein Bett drängten sich bunte Träume und schlüchen unter die verblichnen seidenen Vorhänge; dunkelrothe Blumen blühten darin; Sei

hardt's Augen sahen so seltsam herab in die meinen, und dazwischen hörte ich Charlotte's Singen:

Mein Schatz, der ist ein Jäger, Ich lieb' ihn tausend mal!

und im selben Moment war ich wieder ganz und gar wach geworden. Tante's Robert war ja auch ein Jäger! Wie ein Blitzstrahl erleuchtete diese Thatsache das Chaos meiner Gedanken.

„D, liebe Charlotte, nun weiß ich etwas!“ sagte ich beinahe laut. Und dann schlief ich köstlich bis zum Morgen.

6. Kapitel.

Wochen waren seit jenem Abend vergangen und für mich hatten sie nur Freude gebracht. Georg war hier und ich sah mit wahrer Seligkeit, wie sein liebes Gesicht in der freien Landluft von einem köstlichen Roth der Gesundheit überzogen wurde. Der schöne Junge hatte Aller Herzen bei nahe im Sturm erobert, selbst Ferra brückte mitunter sein brünettes Gesichtchen an ihre rosige Wange und nannte ihn ihren kleinen Pagen.

Charlotte aber in ihrer allerliebsten boshaften Weise beschuldigte Ferra der Kotetterie, sie wisse sehr gut, die bella Ferra, daß neben dem dunkel-farbigen Teint des Knaben ihre zarte, blonde Schönheit erst recht zur Geltung gelange.

Ferra ertrug solche kleine Ausfälle mit bewunderungswürdiger Sanftmuth, das heißt, sie beugte sich damit, Charlotte entant terribile zu nennen und dann still zu schweigen, wohl wissend, daß sie bei einem Wortgefecht mit der jungen Schwester nur unterliegen würde.

Charlotte's gute Laune war im vollsten Maße wiedererkehrt. Ihren ältlichen Freier hatte Gerhardt eine artige, aber entlichende verneinende Antwort zu Theil werden lassen: „Sie sei noch gar so jung“, und dieser war mit dem empfangenen Korbe für einige Zeit auf Reisen gegangen; allerdings mit der Versicherung, er werde die Hoffnung auf den West; der jungen Dame noch nicht aufgeben.

Indessen er war doch vorläufig abgegangen und Charlotte dachte nicht mehr an dieses Schredgeheiß, wie ihn nannte. Ferra aber schien seine Hoffnungen zu theilen, denn sie sprach sich mit einer gewissen Vertraulichkeit von ihm, als gehöre er bereits zur Familie.

Bei solchen Gelegenheiten war es geradezu kostbar, Charlotte zu beobachten. Sie hatte eine sehr gesumane Manier, von dem Gespräch scheinbar nichts zu hören, die unheimlich tömlich wirkte; gewöhnlich lang sie dann leise vor sich hin und fiel gerade in dem Moment, wo Ferra auf dem Höhepunkt ihres Gesprächs angelangt war mit irgend einer so weit hergehollen Frage oder Bemerkung dazwischen, daß sofort das ganze kunstreich aufgebauete Gesprächsthema ihrer Schwester wie ein Kartenhaus aufs Allgähigste zusammenfiel.

In jener Zeit war ich öfter in die Villa gebeten worden, fast immer zu Charlotte. Nur einmal sah ich die Tante Demphoff, als ich mit Georg hinaus, um ihr den kleinen Burschen vorzustellen. Ich hatte Mühe, ihn mitzubekommen, denn er fand in seiner Kinderleidenschaft sich durchaus nicht für möglich, der bösen Tante, die Mama nicht leiden konnte, guten Tag zu sagen.

„Sie hat hier ja gar nichts zu befehlen, Lena“, beharrte er mich, es gehört Alles Tante Gerhardt — ich will nicht zu ihr.“

„Du mußt, sonst würdest Du den Tante betreiben“, sagte ich; und da er mit einer wahren Lebensgefälligkeit an Gerhardt hing und dieser den Knaben beinahe nicht von sich ließ, so daß ich fast eifersüchtig wurde, gelang es mir, ihn hinzuführen.

(Fortsetzung folgt.)



Meisterin: „Wie, schon wieder geht du nach Bier? Du weißt, daß ich das nicht leihen kann!“
Rebrjunge: „Ach, liebe Frau Meisterin, wollen Sie nicht die Augen ein bißchen zumachen?“